

Alle Dorfnamen betreffend
Mittlerer Geschlechter:

von J. Eglin aufgezeichnet. 4. Mai 1954

Forster Lieni = Leonhard Mesmer
Forster Beni = Benedikt Mesmer

- Michelhaus = Joh. Mesmer
 - Zimmermiggli = Niklaus Leupin
 - Zimmermiggli's Johannes = Joh. Leupin
 - Zimmerblaus, = Nikolaus Leupin
 - Zimmerhäns = Joh. Leupin
 - Zimmerhänsis-Niggi = Nil. Leupin
 - Zimmerjoggeli = Jakob Leupin
 - Zimmermann = Samuel Leupin
- ~~Länge~~ Der obige Zusammenhang, Zimmer
bezieht sich auf Vorfahren der Leupin
die den Zimmermannsberuf ausübten

Länge Adam = Adam Leupin
Länge Hansi = Joh. Leupin
Länge Hansi's Fritz = Fritz Leupin
Länge Edi = Eduard Leupin
Länge Joggi = Jakob Leupin
Zunahme Länge = Luthshänder

Kasper Hansi = Johs. Seiler
Kasper Schang = Johs. Seiler
Kasper - Hansi's Jakob = Jakob Seiler
Kasper - Hansi's Amarci = Anna Maria Seiler
Kasper - Hansi's Lisabeth = Elisab. Seiler

Münshams = Joh. Seiler

Münsejoggi = Jakob Seiler

Münshang = Joh. Seiler

Der Vorname, 'Müss' geht zurück auf einen oder auch mehrere Seiler die im 16. Jahrh. Hieronimus Seiler hießen.

Gixehamsack = ^{Haus-}Adam Brodtbeck

Steffenheiri = Heinrich Pfirter

Steffenheirismiggi = Niel. Pfirter

Der Vorname Steffen geht zurück auf einen Vorfahren der Stephan geheissen hat.

Gallimathis = Mathias Pfirter, ein Nachkomme eines Gallus Pfirter, der 1571 das Amt eines Kirchmeisters bekleidete. Er ist an grossen Glocke inschriftlich erwähnt

Reiskerniggi = Niel. Rammstein

Es gab zahlreiche Nachkommen der Rammsteinfamilie, deren Vorfahr Mitte des 18. Jahrh. Bäcker war

Dürsenfranz = Franz Eglin

' Dürsenfranzen Jakob = Jakob Eglin

' Dürsenfranzen Marie = Marie "

' Dürsenfranzen Dorothei = Dorothea "

Der Name Dürs = Urs, geht zurück auf einen Vorfahr der familie Eglin, 1650, der Urs hiess.

Küfermiggli = Niel. Mejer
Küferjokel = Jakob Mejer
Küferfried = Friedr. Mejer

Der Zunahme, Küfer' bezieht sich auf den Küferberuf, der in dieser familie von mehreren Sprossen betrieben wurde.

Bärenmiggli = Niel. Bröderlin
Bärenmiggli's Jerdi = Ferdinand Bröderlin
Bärenmiggli's Hans = Johs. Bröderlin
 etc. Ein Vorfahr dieser Bröderlinfamilie besaß das Wirtshaus z. Bären, das innerhalb dem Gasthaus z. Rönli existiert hatte (Die heutige Wirtschaft z. Bären ist neueren Datums, wurde erst im 1860 eröffnet)

Schärer Jokek = Jakob Stoller (Vater d. j. Präsid.)
Schärer Hans = Johs. Stoller

Der Zunahme Schärer, bezieht sich auf den Eifenberuf, der Mitte des 18. Jhdts von einem ein dem Stollergeschlecht ausrübte.

Wöselshang = Johs. Jauslin
Wöselshang's Hans = Johs. " (Sohn des Joh.)
Wöselmiggli = Niel. Jauslin
Wöselmiggli's Marie = Marie Jauslin

Der Zunahme, "Wösel" bezieht sich auf eine ehemal. Wäschestelle im Dorfbach, ober westl. der Kirche

Mittwoch 4. V 1954. T. Eglin

Familie Zunahme gingen wahrscheinlich zurück auf die
 ursprünglichen Zuzüge von 1777.

Wie schreibt man Schweizerdeutsch?

Heute wird mehr Mundart geschrieben als früher. Entsprechend ist das Bedürfnis nach einem Wegweiser für die schriftliche Handhabung des Schweizerdeutschen gewachsen. Glücklicherweise muss niemand mehr auf gut Glück versuchen, wie er unsere in ihrem Lautstand gegenüber dem Deutschen so verschiedene Sprache in ein schriftliches Gewand zwingen könnte, sondern wir befinden uns auf festem Grund.

Seit 1938 verfügen wir über eine Dialektschrift, die heute in den meisten Grammatiken und Wörterbüchern Geltung hat und nach der sich auch die Schriftsteller mehr oder weniger konsequent richten. Es ist die von einer Kommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft ausgearbeitete Dialektschrift, die heute meistens kurz Dieth-Schrift genannt wird; denn Professor Dr. Eugen Dieth hat seinerzeit die sogenannte Kommission präsiert und mit grosser Kompetenz geleitet. Wie aus der folgenden Darstellung hervorgeht, ist die Dieth-Schrift kein starres Regelwerk, sondern sie lässt dem Benutzer einigen Bewegungsraum. Sie lässt sich an alle Dialekte anpassen, man soll aber auch einem Text sogleich ansehen können, aus welcher Gegend er stammt. Entscheidend ist das Prinzip, dass die Lautung der gesprochenen Sprache massgeblich ist und nicht der für das Schriftdeutsche verbindliche Duden. Aus diesem Grund sind die von den Bernern Werner Marti und Ernst Steiner vorgeschlagenen Schreibweisen keine echten Dialektschriften, da sie sich nicht von der offiziellen deutschen Orthographie lösen.

Wir wollen im folgenden versuchen, zunächst das Allgemeingültige darzustellen und dann auf regionale Besonderheiten einzugehen. Dadurch wird der Gegenstand leider etwas komplizierter, als er wäre, wenn wir uns auf eine einzige Mundart beschränken könnten, aber die Coop-Zeitung wird in der ganzen Schweiz gelesen.

Die Konsonanten

Die Konsonanten verursachen im allgemeinen weniger Probleme, da hier die Dialekte weniger von einander abweichen.

KTP. Seit jeher wird ein Doppel-g für den unbehauchten harten Kehllaut geschrieben, den wir mit dem Französischen gemeinsam haben: *glogge*, *weggli*, *ggange*, *schnöigge*, *lagiere*, *gaggelari*, *brugg* oder *brügg*, *rugge* oder *rügge*. Das *k* dient für unseren Doppellaut, der aus *k+ch* besteht: *kilo*, *kirsch*, *kanone*, *hocke*, *blick*. Im Partizip von Verben, die mit *ch-* beginnen, empfiehlt es sich aber *g+ch* zu schreiben, also: *chlage/gchlagt*, *chaujfe/gchaujft*, *chyde/gchide*.

Regionale Besonderheiten:

In Basel und Chur bedeutet das *k* nicht ein *k+ch*, sondern ein behauchtes *k*. Man könnte es als *ggh* schreiben, doch wäre dies eine unnötige Komplika-tion.

In Basel und den jurassischen Mundarten, wird *p* und *t* am Anfang eines Wortes schlaff artikuliert, das gilt auch für *k* vor *l* und *r*. Das soll in der Schrift auch ersichtlich werden: *daag* (Tag), *daig* (Teig), *draage* (tragen), *boscht* (Post), *glaar* (klar), *grieg* (Krieg).

In Zürich und seiner weiteren Umgebung wird umgekehrt anlautendes *b* und *d* zu *p* und *t* verstärkt. Folglich schreibt man dort *tach* (Dach), *tampf* (Dampf), *pier* (Bier), *phüete* (behüten).

SCH. Das *sch* ist im Schweizerdeutschen ein sehr häufiger Laut, und es ist bis jetzt nicht gelungen, dafür einen neuen Buchstaben einzuführen. Um die Häufung von *sch* zu vermindern, empfiehlt Dieth am Wortanfang *st* und *sp* zu schreiben, da in diesen Fällen im Deutschen auch *scht* und *schp* gesprochen wird. Andererseits müssen wir im Wortinnern *scht* und *schp* schreiben, da dies unsere Aussprache verlangt, also *wäschpi*, *gischpel*, *gascht*, *moscht*, *rööschtli*, *luschtig*, *zletscht*.

Verdoppelungen

In der deutschen Rechtschreibung bedeutet die Verdoppelung eines Konsonanten, dass der vorhergehende Vokal kurz ist. Im Schweizerdeutschen bedeutet sie, dass der Konsonant lang und intensiv ist. Mit dem Vokal hat dies nichts zu tun, er kann lang sein (dann wird er doppelt geschrieben) oder kurz (das ist jeder Vokal, der nicht

doppelt geschrieben wird). Man vergleiche *oofe* (Ofen) mit *offe* (offen), *gaas*, *gass*, *straass* (Gas, Gasse, Strasse), *las daas!* (Lasse das!) mit *hass* (Hass). Wir schreiben also *schlaaffe*, *chaujfe*, *glöiff*. Eigentlich sollten wir auch *löschsche*, *lachsche*, *langng* schreiben, aber das hiesse, unser mangelhaftes Alphabet überfordern, und wir müssen hier auf phonetische Genauigkeit verzichten.

Regionale Besonderheiten:

In Zürich und der Ostschweiz sind die sogenannten Liquiden und Nasale *r*, *l*, *m*, *n* zwischen Vokalen nie gelängt (geminiert). Im Gegensatz zu Bern schreibt man in Zürich *schwüme*, *räne*, *stele* nur mit einfachem Konsonanten. Wenn *m*, *n*, *l* aber im Auslaut stehen, erscheinen sie wieder geschärft, so in der Befehlsform *schwümm!*, *ränn!*, *stell!*. Ein Wort wie «dumm» kann also in zwei Formen auftreten: *tumi lüüt* und *du bisch tumm*. Die Berner haben es hier einfacher.

Die Berner und ihre zugewandten Orte haben dafür ein anderes Problem. Wie sollen sie das *u* schreiben, das aus einem *l* entstanden ist? Sie sprechen ja *euter*, *viu*, *miuch*, *schlüssu*, *chrauue*, *steu* (älter, viel, Milch, Schlüssel, Kralle, stell). Schreiben sie ein *u*, kommen sie bald in Schwierigkeiten mit Wörtern wie *schueu* (Schule) und solchen Ungetümen wie *schueuunterricht* oder gar *schueuuufgabe*. Es hat sich bewährt und erleichtert das Lesen, dieses sogenannte dicke *l* durch einen daruntergesetzten Punkt zu bezeichnen.

In den Vokalen unterscheiden sich die schweizerdeutschen Mundarten stärker vom Standarddeutschen und von einander als in den Konsonanten. Das muss man in der Schrift ausdrücken können. In allen Fällen gilt, dass ein einfach geschriebener Vokal kurz ist und ein doppelt geschriebener lang. Das Dehnungs-h (Ehre, hohl, Frühling, Mühe, sehen) ist im Schweizerdeutschen ein Fremdkörper und soll nie verwendet werden. Offene Vokale können wir von geschlossenen unterscheiden, indem wir einen Gravis-Akzent darüber setzen. Wir können so *schlödöffe* von *schlooffe* unterscheiden oder z. B. *lüüg* (Lüge) und *luus* (Laus). In Wörterbüchern und

Bindungen

In früheren Zeiten konnten sich die Dialektschreiber nicht genug tun mit Apostrophen und Bindestrichen. Sie schrieben etwa *S'Vögeli ist uf e-n-Ast g'flogge und hät g'sunge*. Heute lässt man die Apostrophe weg und schliesst das Binde-n an das vorangehende Wort an. Der gleiche Satz sieht dann so aus: *S vögeli isch uf en ascht gflogge und hät gsunge*. Dieth empfiehlt, die Hauptwörter klein zu schreiben, was wir hier in unseren Beispielen tun, doch bleibt es jedermann unbenommen, bei der gewohnten Gross-Schreibung zu bleiben.

In Texten, wo es auf phonetische Genauigkeit ankommt, sind diese Akzente nötig und praktisch, im Alltag kann man darauf verzichten. Das Bedürfnis nach der Präzisierung, welche die Akzentsetzung ermöglicht, ist nicht in jedem Dialekt gleich. Im Berndeutschen kommt man gut ohne sie aus, im Zürichdeutschen, ist man nur beim *e*-Laut darauf angewiesen, wie wir gleich sehen werden.

Der Sonderfall e

Es gibt im Schweizerdeutschen drei *e*-Laute, aber nicht alle Mundarten verhalten sich gleich. Den geschlossenen Laut (französisch *é*) bezeichnet das *e*, den halboffenen (französisch *è*) bezeichnet das *ë*, und den ganz offenen, der im Französischen wie im Deutschen fehlt, bezeichnet das *ä*. In Zürich unterscheiden wir *beeri* (Beere) und *bett* von *bëerg* und *hert* und von *blääch* und *schlächt*. In Basel finden wir das geschlossene *e* nur als Länge, z. B. *weenig* (wenig), kurz wie in Zürich kommt es nicht vor. Dagegen tritt das halboffene kurz und lang auf: *bëtt* und *fëerchte* (fürchten). Auch das ganz offene kommt kurz und lang vor: *Muschtermäss* und *süältig*. Das Berndeutsche hat nur zwei *e*-Laute; das leicht offene *e* und das überoffene *ä*. Es kann also auf den Buchstaben *ë* verzichten. Auch die Schaffhauser und ihre Nachbarn brauchen ihn nicht, aber

aus einem anderen Grund. Bei ihnen fehlt der Laut *ä*, sie haben daher schon bisher — und werden es wohl weiter so halten — den Buchstaben *ä* für den Laut *ë* verwendet und schreiben daher weiterhin *chäfer* und *chääs*.

Da nicht alle Schreibmaschinen ein Trema haben, kann man gerade so gut einen Gravisakzent schreiben: *è = ë*.

Der Sonderfall i

Es entspricht jahrhundertalter schweizerischer Schreibtradition, das lange *i* durch ein *y* auszudrücken. Man begegnet ihm in vielen Ortsnamen wie *Schwyz*, *Kyburg*, *Lyssach*, *Schnyge Platte*. So empfiehlt auch die Dieth-Schrift das *y* für das lange geschlossene *i*, während sie *ii* für das offene vorsieht. Man vergleiche in Zürichdeutschen *rys* (Reis) mit *riis* (Riese). Das neue zürichdeutsche Wörterbuch verzichtet aber um der Konsequenz willen und im Interesse einer besseren alphabetischen Anordnung der Stichwörter auf das *y* und schreibt *ii* für das lange geschlossene *i* und *ii* für das lange offene, also *riis* (Reis) und *riis* (Riese). Im Basler Wörterbuch, wo es wichtig ist, auch beim kurzen *i* die geschlossene und offene Variante zu unterscheiden, wird *y* und *yy* für das geschlossene und *i* und *ii* für das offene verwendet: *nyt* (nichts), *yys* (Eis), *nit* (nicht), *liige* (liegen). Streng genommen müsste diese Regelung auch im Berndeutschen gelten, aber in der Praxis wird man sich in den meisten Gegenden der Schweiz mit dem einfachen *i* für das offene und geschlossene kurze *i* begnügen, während für das lange wohl noch einige Zeit das *y* und das *ii* nebeneinander gebraucht werden, bis sich eine neue Tradition gebildet haben wird.

Die Diphthonge

Die deutsche Standardsprache besitzt nur drei Diphthonge (Doppellaute), geschrieben «ei», «au» und wechselweise «äu» und «eu». Im Bühnendeutsch wird dafür die Aussprache «ae», «ao» und «öo» verlangt. Die schweizerdeutschen Dialekte sind viel reicher, das Zürichdeutsche zum Beispiel besitzt acht Zwielaute: *ie ue ie äi ei au ou*, das Berndeutsche ist noch reicher, da noch viele Triphthonge dazukommen (z. B. *rueu* und *müei* für Ruhe und Mühe). Für den Schreibenden ist es auch hier wieder wesentlich, dass er sich nicht vom deutschen Schriftbild beeinflussen lässt. Ein Zürcher wird schreiben *bäi* (Bein), *frei* (frei), *bou* (Bau), *baum* (Baum), *böim* (Bäume), *höi* (Heu), ein Berner *bei* (Bein), *frei* (frei), *bou* (Bau), *boum* (Baum), *böim* (Bäume), *höi* (Heu), *blau* (blau). Der Basler aber *bai*, *frei*, *baum*, *baim*, *hai*. Nicht zu vergessen ist, dass *ie* (im Deutschen ein langes *i*) im Schweizerdeutsch

immer ein Diphthong ist. «Viel» wird also je nach Gegend als *vll* *vüil* *vyl* geschrieben, nie aber viel!

Fremdwörter

Dem Grundsatz «schreibe, wie du sprichst» entsprechend empfiehlt Dieth eine lautgerechte Schreibung auch der Fremdwörter. Man wird es aber der Entscheidung des einzelnen überlassen, ob er lieber *nation*, *initiative*, *traiteur*, *bufet*, *chauffeur*, *passpartout*, *billet*, *clochard*, *clinch*, *corset*, schreibt oder *nazioon*, *inziattive*, *trötör*, *büffee*, *schofföör*, *passpartu*, *bileet*, *gloschaar*, *klintsch*, *ggorsee*. Der Entscheid wird davon abhängen, ob man ein Wort eher als fremd oder als eingebürgert empfindet.

Arthur Baur

Zusammenfassung

Für eine befriedigende Schreibung des Schweizerdeutschen sind folgende Punkte wesentlich:

1. Lange Vokale werden durch Verdoppelung bezeichnet: *schööön*, *grooss*, *root*, *gsee*, *boone*, *uur*.
2. Auf das Dehnungs-h ist immer zu verzichten: *mee* nicht meh, *gaa* nicht gah, *wonig* nicht wohnig, *ooni* nicht ohni, *müe* nicht müeh, *früelig* nicht früehlig.
3. Auch die Diphthonge sind lautgerecht zu schreiben, also *böim* nicht bäum, *löibli* nicht läubli, *höi* nicht heu.
4. In jenen Mundarten, die dreierlei e-Laute besitzen, sind sie durch *e*, *ë* und *ä* zu unterscheiden: *nett*, *färtig*, *stüecke*.